GRETIL e-library
© 2008

FILE

Name: Hil901__Hillebrandt_AltindienUndDieKulturDesOstens.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-36
Type: Searchable PDF/A (text under image), indexed
Encoding: Unicode (ā ī ū ṛ ṝ ḷ ḹ ṅ ñ ṭ ḍ ṇ ś ṣ ḥ ṃ ...)
Date: 15.7.2008

BRIEF RECORD

Author: Hillebrandt, Alfred
Title: Altindien und die Kultur des Ostens. Rede gehalten beim Antritt des Rektorats der Universität Breslau am 15. Oktober 1901.
Publ.: Breslau : M. & H. Marcus
Description: 35 p.

FULL RECORD

www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/fiindolo/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

Altindien

und die Kultur des Ostens

Rede

gehalten

beim Antritt des Rektorates der Universität Breslau

am 15. Oktober 1901.

von

Professor Dr. Alfred Hillebrandt

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1901

Durchlauchtiger Herr Curator!
Hochansehnliche Versammlung!

Nur selten ist es dem Vertreter der einzelnen Wissenschaft vergönnt, vor einem so auserwählten Kreise und zu so festlicher Stunde zu sprechen, um Rechenschaft abzulegen über die Aufgaben und die Fortschritte seiner Disciplin. Vor 39 Jahren stand mein unvergessener Vorgänger Adolf Friedrich Stenzler an dieser Stelle und leitete das Studienjahr mit einer Rede über den Wert und die Bedeutung der Sanskritstudien an unsern Universitäten ein. Es ist heut, wo mehr als ein Menschenalter im gewaltigen Aufschwunge aller Wissenschaften verrauscht ist, nicht mehr notwendig an den Wert dieser Studien für das geistige Leben zu erinnern. Sie haben die Hoffnungen, mit denen man sie begrüsste, vollauf erfüllt und ihre Wurzeln tief in das wissenschaftliche Erdreich eingesenkt. Und nicht nur bei uns. Überall,

wo die Kulturstaaten in friedlichem Wettbewerb sich bemühen, die Grenzen der Erkenntnis hinauszuschieben: von Tokio bis zu der alten Pflanzstätte der Wissenschaft an der Seine, von den nordischen Reichen bis nach dem romanischen Süden — nicht zu reden von den gleich ihrer gewaltigen Heimat emporgeblühten Universitäten Amerikas — in der alten wie in der neuen Welt hat die Erforschung der alten Sprache Indiens eine Stätte und eifrige Jünger gefunden.

Ihre Vertreter sind sich darüber klar, dass ihre Wirksamkeit in den Hörsälen sich nicht messen kann mit der umfassenden Tätigkeit der Vertreter anderer Disciplinen. Aber sie sind sich auch darüber klar, dass ihre Mitarbeit auf den Höhen der Forschung nicht mehr entbehrt werden kann, nicht entbehrt für die Bearbeitung grammatischer, religionswissenschaftlicher und kulturgeschichtlicher Probleme; sie verehren mit Stolz ihren Ahnherrn in Wilhelm von Humboldt, dessen weitblickendem Geiste die Bedeutung dieser Studien nicht entgangen und die Beschäftigung mit altindischer Sprache und Litteratur die Quelle reinster Freude war. Wohl mag es uns heut überschwänglich scheinen, wenn der philosophischste Staatsmann, den Preussen je gekannt hat, in dem romantischen Geist jener Tage schrieb, er könne keine Freude der vergleichen, die ihm die Beschäftigung mit dem

Sanskrit gewährt habe; aber die mächtigen Impulse jener Zeit wirkten schöpferisch und bedeuteten die Geburtsstunde einer jetzt zu voller Höhe emporgeblühten Wissenschaft.

Lassen Sie mich heut, wo die Blicke nicht nur der Orientalisten, sondern aller Kreise nach Osten gerichtet sind, dem Zug der Zeit folgen und zu Ihnen von der Bedeutung sprechen, die das Sanskrit, nicht für uns, sondern für den Osten gehabt hat. Vielleicht wird es mir gelingen, liebe Commilitonen, Sie in eine Welt zu führen, die nach der Lage der Sache Ihnen sonst fremd und verschlossen bleiben muss; ich möchte in der Spanne Zeit, die mir zugemessen ist, Ihre Aufmerksamkeit auf jene fernen Völker richten, die nicht, wie wir, den ersten Lebenshauch von Griechenland und Rom empfingen, sondern andere Wege wandelten und eine eigene, wenn auch geringere, so doch originelle und gedankenreiche Kultur durchlebten, die wie ein Strom frischen Wassers von den indischen Bergen über ihre Länder floss.

Indien und Rom sind verschieden: verschieden in allen Phasen ihres Lebens, ihres Denkens, ihrer ganzen Entwicklung, und doch haben sie eins, was sie einander ähnlich macht, gemein: die kulturgeschichtliche Mission. Was das Latein mit der Fülle seiner geistigen Kräfte für uns und die anderen Völker des Westens gewesen ist,

Griechisch für die Länder des ägäischen und mittelländischen Meeres, das hat Altindien mit seiner Sprache in dem fernen Osten vollbracht. Es beeinflusste sein Recht, änderte seine Sitten und gestaltete seinen Glauben; das Sanskrit ist das Latein und das Griechisch des Ostens durch viele Jahrhunderte hindurch gewesen.

In einer Zeit, die jenseits aller Geschichte liegt, drangen Stämme arischer Zunge durch die Pässe des Hindukusch und Suleiman in Indien ein. In ständigen Kämpfen, deren Erinnerungen uns noch aus den ältesten Liedern entgegen klingen, breiteten sie sich, geführt von ihren Herzögen und Priestern, über den ganzen Norden Indiens in verschiedenen aufeinanderfolgenden Wellen aus und lehrten ihn, arische Sprachen reden. Die weiten Länder zwischen dem Himālaya und Vindhyagebirge, die Ufer des Indus und Ganges tönen heute noch wieder von den Mundarten der in grauen Vorzeiten eingefallenen Eroberer. Schon im 5. und 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung spricht der grösste Reformator, den Indien gekannt hat, einen dem Sanskrit nahe verwandten Dialekt. Von Norden wandte sich die Einwanderung nach Süden und schob ihre Posten in die dravidischen Länder vor. Wir wissen, dass berühmte Schulen im Dekhan ihre Heimat hatten und dort brahmanische Sitte, brahmanische Kultur pflegten.[1] Inschriften aus dem 3. Jahr-

hundert vor Christus zeigen schon den ganzen Süden der arischen Civilisation unterworfen und weisen Namen brahmanischer Herkunft auf.[1] Zwar herrscht noch heut im ganzen Süden Indiens die mannigfach geteilte dravidische Sprachenwelt. Auf den Inschriften erscheint neben dem Sanskrit Tamil und Kanaresisch als die Mundart der alten Bewohner; aber die Kultur hat arischen Ursprung; die Epen und die Dramen Kālidāsa's haben eine Heimat im Lande der Dravider gefunden; die Bibliotheken von Tanjore und Madras, die Privatsammlungen brahmanischer Familien enthalten zu Tausenden Sanskrittexte. Schon im 3. Jahrhundert vor Christus sehen wir buddhistische Missionare ihren Fuss an die Küste von Ceylon setzen, dem sie den Glauben brachten, dem die Insel bis zur Stunde angehört.

So herrschte von den Abhängen der Schneeberge im Norden bis zum Kap Comorin und nach Sinhala der Einfluss der Eroberer. Im Westen waren stammverwandte Schaaren bis an die Ufer des atlantischen Meeres vorgedrungen, um hier für immer die Schöpfer und Träger der Kultur zu werden. Laute derselben Zunge erklangen im Osten an der Küste des indischen Ozeans und machten Indien zu einem Mittelpunkt der Civilisation, aus dem Strahlen hervorbrachen und ihr Licht bis an die Gestade der Nachbarländer schickten. Die Entwicklung

der Dichtung, der Wissenschaften, der Religionen gab dem indischen Geist seine Überlegenheit und die Kraft zu deren erfolgreicher Betätigung. Er schuf sich zum Vehikel die heilige Sprache des Landes, das Sanskrit; die Sprache, die Jahrhunderte lang durch die Schule der Dichter, Philosophen und Grammatiker gegangen war, die in der Schöpfung der grossen Epen ihre reichen Blüten getrieben hatte und im Stande war, den Samen indischen Geistes weithin zu streuen.

Es sind, soweit wir bis jetzt sehen können, die ersten Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt, in denen der Einfluss Indiens sich in der Ferne geltend macht. Er folgt den Heerzügen waffenstarker Kṣatriyas und den Fussspuren buddhistischer Missionare, die seit dem Konzil von Patna die Lehre des Einsiedlers von Kapilavastu über die Berge und die Meere trugen. Werke indischer Herkunft finden weite Verbreitung; sie werden ins Birmanische, Chinesische, Tibetische übersetzt und machen Indien zur Lehrmeisterin der östlichen Welt. ‚Die Fragen des Milinda' lautet der Titel eines dieser Werke, das nach dem griechisch-baktrischen Könige Menander benannt wird, einem durch gelehrte Kenntnisse und Freude an philosophischer Unterhaltung ausgezeichneten Fürsten, der zu einem berühmten Weisen kam und von ihm in den Lehren des Buddhismus unterwiesen wird.

Das Buch ist zwischen 110 und 450 nach Christus verfasst[2] und eines der populärsten Bücher des Buddhismus geworden, weil es kurz und gut über wichtige Lehren dieses Glaubens aufklärt und bestimmt ist, alle Zweifel an Buddha zu entfernen. Es wurde ins Singhalesische übersetzt, gelangte nach Siam und Birma; wir finden eine kürzere Fassung seines Textes in der 1010 veranstalteten Sammlung von Korea, eine ausführlichere in der chinesischen Sammlung von 1239.[3]

Nach China, Korea, nach Java und Hinterindien, nach Tibet und Centralasien dringt ein Hauch indischen Geistes und bringt den Völkern neue Sitte, neues Recht, neue Götter. Längst ist bekannt, dass Java seine ganze Kultur von Indien empfing. Das zeigen nicht nur die Trümmer seiner Monumente. W. v. Humboldt hat seine berühmte Schrift, „über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues", die man als den Ausgangspunkt der modernen Sprachphilosophie betrachten kann, als Einleitung zu seinem dreibändigen Werke über die Kawisprache auf der Insel Java geschrieben. Kawi ist ein altes Sanskritwort, das ‚Dichter' bedeutet, und dient in Java zur Bezeichnung des ganz mit Sanskritworten durchsetzten Altjavanischen. Die indischen Schriftzeichen und Worte, sowie die indische Litteratur selbst, fanden in Folge der Eroberung der Insel durch die Hindus auf ihr

schon früh Eingang. Schon mindestens seit 414 war Java von ihnen besiedelt. Einer der chinesischen Buddhisten, der um das 5. Jahrhundert auf seiner Reise nach Indien die Insel besuchte, fand dort verschiedene ‚Arten des Irrtums und Brahmanismus' blühen. Wir haben Kunde von Sanskritinschriften, die aus demselben Jahrhundert datiren und die Verehrung Viṣṇu's auf Java bezeugen.[4] Dank der eifrigen Forschung der holländischen Gelehrten wissen wir, dass vedische Schriften, Purāṇa's, vor allem die Sagenstoffe der grossen Epen im Gefolge der indischen Heerführer in Java einzogen. Die Erzählungen von den Pāṇḍus, vom Bharatakriege, von der Hochzeit des Arjuna waren beliebte Motive, die man in die heimische Sprache der Insel übertrug und selbst dramatisch bearbeitete.[5] Die altjavanische Fassung des Rāmāyaṇa ist kürzlich von dem verdientesten der niederländischen Gelehrten veröffentlicht worden.

Wie Java, so war Sumatra ein Sitz indischer Gelehrsamkeit. Die chinesischen Wallfahrer, die nach der Heimat Buddha's zogen, benützten von hier aus die Schiffe, die den Verkehr zwischen den malayischen Inseln sowie Indien und Persien vermittelten[6] und hielten sich längere Zeit daselbst auf. Einer erzählt uns selbst, dass er volle sechs Monate dort blieb, um Sanskrit zu studiren, und empfiehlt seinen Landsleuten eifriges Studium

dieser Sprache, damit ihre Arbeit später in Indien nicht vergeblich sei.

Tief in die Schichten der Bevölkerung des Archipels setzt sich noch heut die Einwirkung der indischen Eroberer fort. Der Volksglaube zeigt sich vielfach mit Elementen durchsetzt, die nur aus Indien stammen können. Garuda ist zu Gerda in der malayischen Mythologie geworden; der Mythus von Rāhu verrät deutlich indischen Ursprung; böse und gute Geister der indischen Mythologie leben noch immer unter der jetzt muhammedanischen Bevölkerung fort.[7]

Während wir über die Abhängigkeit der javanischen Kultur von dem Dekhan längst unterrichtet sind, haben erst die letzten Jahre unsere Aufmerksamkeit nach dem französischen Kambodscha gerichtet, wo ein französischer Marineoffizier alte Ruinen und Inschriften entdeckte. Es wird für immer der höchste Ruhmestitel des Pariser Sanskritisten Bergaigne bleiben, dass er im Zusammenwirken mit August Barth den Schlüssel zu diesen Urkunden längst vergangener Geschlechter gefunden hat. Wir wissen durch die Arbeiten beider Forscher, dass die Inschriften teils in der alten einheimischen Sprache der Khmer, teils in Sanskrit geschrieben sind, die älteren in Poesie, die jüngeren in Prosa, und dem 3. bis 15. Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehören. Ihre Schrift-

züge sind die südindischer Alphabete, die von Indien sich nach Java und Kambodscha verbreitet haben. Noch zeugen die Überreste gewaltiger Tempelbauten, die sich mit hochragenden Türmen inmitten künstlich geschaffener Seen erheben, von der Tätigkeit der brahmanischen Eroberer Hinterindiens. Zu den Gallerien führen von allen Seiten Treppen empor, an deren Geländer steinerne Löwen oder Elephanten, aus Monolithen gehauen, Wache halten.[8] Die geborstenen Reliefs zeigen Götterbilder, kriegerische Scenen, Prozessionen. Wir hören die Namen der vornehmen Fremden, der Könige, Prinzen und Prinzessinnen, die diese Tempel bauten: es sind Namen von indischer Bildung. Die Verfasser der Inschriften waren vertraut mit den Sagen und Mythen ihrer Heimat: den einwandernden Kriegern folgten die Götter ihres Landes und die Weisen seiner Dichtung. Çiva und Viṣṇu werden hier verehrt wie in ihren fernen Tempeln an der Gaṅgā und Godāvarī, und mit ihnen Pārvatī, die Tochter des Himālaya, und die Gemahlin Viṣṇu's. Die alten Heldensagen des Rāmāyaṇa und Mahābhārata erstehen wieder im Liede der Rhapsoden hier an der Grenze der Laos.

Noch heut vermag kein indisches Ohr sich dem Zauber seiner nationalen Gesänge zu entziehen, von denen das Wort des Dichters sagt, dass sie die Bewohner des Himmels erfreuen und die Sünde des Menschen tilgen,

und so begreifen wir, dass eine königliche Stiftung dazu bestimmt war, ihren regelmässigen Vortrag zu sichern. Denn die Fürsten, welche als Eroberer in Hinterindien eindrangen, pflegten nicht nur die Künste des Krieges, sondern auch die des Friedens; hat doch einer von ihnen selbst ein grammatisches Werk verfasst.

Den einwandernden Kriegern folgten Indiens Sitten. Obwohl später die buddhistische Reform manches änderte, abschaffte, zerstörte, hat sie nicht vermocht, jegliche Spur des altbrahmanischen Einflusses zu tilgen. Die späteren Gesetzgeber Kambodschas haben das alte Recht, das Eherecht, Erbrecht mannigfach umgestaltet; aber es blieb doch altindisch und verrät noch immer seinen brahmanischen Ursprung.[9] Den Namen des mythischen Gesetzgebers Manu hat man aus dem Recht entfernt, aber die Legende bewahrt noch einen mythischen ‚Manusāra', der als alter Gesetzgeber gilt und als Zeitgenosse des ersten Königs der Menschen.[9] All diese Entdeckungen, deren kulturgeschichtlicher Bedeutung sich Niemand leicht entziehen kann, haben den Eifer der französischen Forscher beflügelt und bei der Regierung Frankreichs entgegenkommendes Verständnis gefunden. Sie hat vor ganz kurzer Zeit in Hinterindien selbst, in Saigon, eine Mission Archaeologique de l'Indo-Chine gegründet und damit alle Regierungen überflügelt, die im

Orient koloniale Bestrebungen verfolgen. Der Zweck dieses Instituts ist die archäologische und philologische Durchforschung der ganzen indochinesischen Halbinsel, ihrer Monumente, Inschriften, Dialekte; die Beteiligung an Untersuchungen über die Nachbarländer: Indien, Siam, den malayischen Archipel, und schon zwei Bände gelehrter Arbeit sind von dem eifrigen Leiter dieser Forschungsstätte der Öffentlichkeit übergeben worden.[10]

Von Kambodscha gleiten unsere Blicke hinüber nach den Nachbarstaaten. Wir wissen noch wenig von dem Gang der Kultur in Siam; aber es ist bekannt, dass nach 638 der Buddhismus im Lande des weissen Elephanten Eingang fand und bis zum heutigen Tage die Religion des Landes und des Herrschers geblieben ist, dem wir eine Ausgabe der gesamten heiligen Schriften der Çâkyalehre verdanken. In siamesischen Legenden begegnet man häufig altindischen Göttern.[11] Manche Ceremonien, wie die Herstellung der Haartracht, verraten deutlich den Einfluss des brahmanischen Ceremoniells. Der Name Manu's ist auch in das Land am Ufer des Menam gedrungen.

Ungleich mehr aber wissen wir über Birma. Es ist den Untersuchungen einer Reihe von englischen Gelehrten und vor allem des früh verstorbenen deutschen Forchhammer zu verdanken, wenn die tiefen Einwir-

kungen Indiens auf dieses jetzt britische Reich uns heut deutlicher vor Augen stehen. Schon im 5. Jahrhundert hat es seine Länder dem Buddhismus geöffnet und zählt Buddhaghoṣa, einen der berühmtesten Gelehrten des Buddhismus unter seine Apostel. Hindukolonien zogen sich an der Küste hin und übten von da ihre Herrschaft über das Innere aus; das älteste inschriftlich bezeugte Alphabet Birmas ist als identisch mit dem Vengialphabet Südindiens erkannt worden, das aus dem 4. Jahrhundert stammt.[12] Alte Skulpturen erinnern an südindische Kunst; die bekannte Trimūrti: Brahman, Viṣṇu, Çiva hat ihren Einzug auch in die Länder des Irawadistromes gehalten.[13] In die Landessprache sind aus dem Sanskrit die Namen für die Monate, wie für die beiden ersten Wochentage übergegangen. Die Chroniken der Talaings erwähnen viele Männer indischer Herkunft, nennen ihre gelehrten Werke und weisen auf einen regen Verkehr mit der Ostküste des Dekhan hin. Eine Reihe von astronomischen, medizinischen und abergläubischen Schriften ist in Birma eingedrungen und hat dessen Anschauungen beeinflusst. Eine Einwirkung auf die Rechtsbildung ist zwar nicht vor dem 11. Jahrhundert nachzuweisen; aber von besonderer Wichtigkeit ist das Dharmasat des Königs Wagaru, das ganz auf brahmanischer Grundlage aufgebaut ist und aus dem 13. Jahrhundert

stammt. Der Einfluss des Buddhismus machte eine völlige Herübernahme der brahmanischen Gesetze nicht möglich, aber in wichtigen Punkten, in der Gliederung des Stoffes, Schuldrecht, Depositalrecht, in der Bestimmung über Ungiltigkeit von Zeugen zeigt sich die indische Grundlage und die Abhängigkeit Birmas vom indischen Geist.[14]

Wäre es Indien nur beschieden gewesen, nach dem malayischen Archipel, nach Kambodscha, Birma seinen Geist zu tragen, so würde seine Mission zwar bedeutsam, aber nicht weltgeschichtlich gewesen sein. Aber sie beschränkte sich nicht hierauf. Ich will nicht von dem lange verschlossenen Nepal reden, dessen königliche Bibliothek an Handschriften von indischen und besonders buddhistischen seltenen Werken reich ist, die dahin von Einwanderern oder Flüchtlingen aus dem Süden gebracht worden sind[15]; nicht von Tibet, das seine Schrift und seine Litteratur Indien verdankt und in zwei grossen Encyklopädien, die mehr denn 200 Bände übersetzter Texte enthalten, die Ströme indischer Wissenschaft und Dichtung aufgefangen hat. Kaschmir mit der Fülle seiner Litteratur, seinen alten Tempeln und Skulpturen, Münzen, ‚die in fast ununterbrochener Reihe von der Zeit indoscythischer Herrscher an die Geschichte begleiten'[16], mit seinen Kanälen, deren Erbauer wir noch wissen, und seinen alten Handelsstrassen nach Chorasan und Central-

asien war und ist ein Land brahmanischer Kultur. Indiens Einfluss auf China macht sich schon im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bemerkbar. Die genaue Chronologie der Chinesen überliefert uns das Jahr 61 n. Chr., in dem Kaiser Ming-ti Gesandte nach Indien schickte, um Bücher, Lehrer, Bilder von dort in sein Reich zu holen. Chinesische Gesandte kamen im Jahre 159 über Hinterindien und leiteten die grosse Ära der Wallfahrten ein, die chinesische Pilger in grosser Zahl über das Meer oder über die Himālayapässe zu den heiligen Stätten des Buddhismus nach Māgadha führten. Im Jahre 222 besuchte einer der indischen Mönche China und übersetzte später eine der heiligen Schriften[17]; zwei Jahre nach ihm sehen wir einen anderen Bekenner Buddha's nach dem Lande Wu ziehen; er brachte weitere Abschnitte des buddhistischen Canons mit. Die Lebensbeschreibung Buddha's, die Açvoghoṣa, den man den indischen Ennius genannt hat, im ersten Jahrhundert als Zeitgenosse des indoscythischen Königs Kaniṣka verfasst hatte, wird im 5. Jahrhundert ins Chinesische übersetzt. So schlägt Welle auf Welle von Indien hinüber nach dem Reich der Mitte und die Einwirkungen verdichten sich zu einer grossen, noch heut vorhandenen Sammlung buddhistischer Werke, deren Vergleichung mit unsern indischen Texten eine zukünftige Aufgabe der Philologie

bilden muss. Es war nicht die Macht des Schwertes und der Ansturm gewaltiger Heerscharen, der hier dem indischen Geiste voranzog, sondern es war das stille Wehen einer grossen civilisatorischen Bewegung, die über die weiten Länder bis an die Küste des gelben Meeres hin durch die Geister zog. China öffnete den Boten aus der Heimat seines Heiligen willig seine Arme. In den Klöstern der neuen Lehre bildete das Studium der heiligen Sprache Indiens und ihrer Werke die Pflicht der Mönche und ist noch heut in seinen Folgen sichtbar. Es wird berichtet, dass an einem Pass in der Nähe von Peking, durch den die Strasse nach der Mongolei führt und die mongolischen Herrscher früher nach ihrer Sommerresidenz zogen, eine Inschrift in sechs Sprachen Heil dem Wanderer wünscht und eine der sechs Sprachen ist Sanskrit.[18]

Neben der Litteratur ist es die Kunst gewesen, durch die Indien auf China, allerdings in beschränktem Umfange, wirkte.[19] Man bezog die für den Kultus bestimmten Bilder aus buddhistischen Ländern, die einen gewissen Typus allmählich geschaffen hatten, und stellte sie in den Tempeln auf. Vornehme Chinesen verschrieben sich noch in später Zeit indische Maler und dasselbe wird von einem Kaiser aus dem Anfang des 7. Jahrh. berichtet, der hervorragende Geister verschiedener Nationen um sich versammelte und unter ihnen indische Mönche.[19] Die neuere

Forschung hat die Tatsache erkundet, dass in den Gleisen indo-chinesischer Kunstübung selbst hellenische Motive ihren Weg in die Buddhatempel des fernen Ostens fanden. In dem Lande der Gandharen, im Nordwesten vom Indus hatte sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein Stil entwickelt, in dem indisches und griechisches Wesen zusammenfloss. Die Arbeiten von V. Smith und Grünwedel haben uns darüber aufgeklärt, dass griechisch geschulte Künstler dort die Typen für Götter und Buddhabilder geschaffen haben, die nun im Gefolge der indischen Einwirkungen auf den Orient bis nach Tibet, Japan und China hin gelangten. Die Motive griechisch-römischer Sarkophage, die Gewandbehandlung und manches andere finden sich auf tibetischen Bildern als eine Fortwirkung griechischen Einflusses, der zuerst in Indien Eingang gefunden hatte.

Diese Erkenntnis verdanken wir zum Teil der deutschen Forschung; aber im Allgemeinen versagt in Fragen, die die Sinologie angehen, die deutsche, hier nur auf zwei oder drei Mitarbeiter beschränkte Wissenschaft. Wir dürfen hoffen, dass das in so vielen Dingen voranschreitende Preussen durch äussere Umstände dahin geführt werde mit der allmählichen Gründung sinologischer Professuren ein altes Versäumnis gegenüber der orientalischen Philologie wieder gut zu machen.

Mit besonderem Interesse weilt heut die Forschung auf den weiten Gebieten des centralen Asiens. Die gewaltigen Ketten der Schneegebirge, die sie von Indien trennen, haben den Verkehr und Gedankenaustausch mit ihm nicht zu hemmen vermocht. Nur selten steigt heut der Fuss eines europäischen Reisenden über die Pässe des Karakorum hinab zu den Ländern, die im Norden sich in den Wüstensand verlieren. Aber schon im Altertum waren seine Wolkenstege von den Karawanen der Reisenden belebt, die um des Handels und des Glaubens willen nach Norden und nach Süden zogen. Von den chinesischen Pilgern, die das Land der Inder mit der Seele suchten, trotzten viele allen Gefahren und überschritten seine Höhen. Wir verdanken ihren treuen Berichten die Kenntnis jener Länder an dem Wüstensaum. Sie trafen überall buddhistische Gemeinden im Inneren Asiens und zahlreiche Mönche, die die berühmten Pilger empfingen. Die Glocken der Klöster klangen durch die Luft und die Blumen der Gärten brachte man vor Buddha's Bilde dar. Kuchar am Fuss der Tienshankette, Chotan im Süden waren Sitze buddhistischen Glaubens und bis nach Westturkestan erstreckte sich der Einfluss der Lehre aus dem Çâkyalande. Die Bekehrung dieser Länder zum Buddhismus geht in frühe Zeit zurück. Im Nordwesten Indiens war ein gewaltiges indoscythisches Reich ge-

gründet worden, dessen berühmtester Fürst Kaniṣka im 1. Jahrhundert n. Chr. von Centralasien bis nach dem Kabulthal und tief nach Indien hinein die Herrschaft führte. Er war zum Buddhismus übergetreten und machte seine Regierung in den Annalen dieser Religion durch Berufung eines Konzils denkwürdig, das für die Entwicklung des nördlichen Buddhismus von grosser Bedeutung war. Die Uigurenstämme, die in der Gegend des heutigen Chotan siedelten, waren teils ihm, teils den Chinesen unterworfen oder durch eigene Staatenbildungen mit Indien in Fühlung gelangt. Durch die Pässe von Kaschmir strömte ihnen Indiens alte Kultur zu und schuf sich in Chotan, Jarkand sichere Stätten weiter greifenden Einflusses. Der älteste der chinesischen Reiseberichte erwähnt, dass in ganz Ostturkestan das Volk zwar verschiedene Türkidialekte spreche, Buddha's Schüler aber sich indischer Sprache und Bücher bedienen.[20]

Jene fernen Länder waren im frühen Mittelalter die Zeugen regen Verkehrs. Zu allen Zeiten suchten und fanden sich die Völker. Unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus landeten im Jahre 166 syrische Kaufleute, die sich Abgesandte des römischen Kaisers nannten, in Kattigara, das man an der chinesischen Grenze, in Annam sucht.[21] Auf den Rheden von Ceylon ankerten im 6. Jahrhundert, soviel wir wissen, die Schiffe

aus dem Westen, aus Persien, Äthiopien und aus dem hinterindischen oder chinesischen Osten zum Austausch ihrer Waren,[22] und im Herzen Asiens, traf schon im 7. Jahrhundert oder früher der buddhistische Mönch den nestorianischen Christen, Männer aus China und dem Partherlande handelten ihre Güter oder begegneten sich in kriegerischem Zuge: lange, ehe man bei uns das stolze Wort vom Weltverkehr ersann, fanden im fernen Osten Handel und Verkehr ihren Weg durch die unermesslichen Länder Asiens oder die Wasser seiner Ozeane. Aus jenen Reichen, die heut ganz muhammedanisch sind, kam in den letzten Jahren merkwürdige Kunde. Auch hier stehen die Toten wieder auf. Weite Kreise haben zum ersten Mal durch Sven Hedins denkwürdige Wanderungen von den Flecken und Dörfern erfahren, die dort der Wüstensand bedeckt. Unablässig dringt die grosse Wüste, wenn der Nordweststurm sich erhebt und ihre Sandmengen in Bewegung setzt, gegen die bewohnten Orte vor. Der Kiria-Darja, der nach dem Tarim strebt, haucht in ihr sein Leben aus; ihre Wanderdünen haben die alten Fruchtgärten verschüttet, ‚wo Aprikosenbäume ihre Kronen wölbten und die Gärten einst die Blumen zum Schmuck der Buddhabilder liefern mochten'.[23] Als einer der chinesischen Pilger im 7. Jahrhundert aus Indien nach seiner Heimat über Innerasien zurückkehrte, nahm er

seinen Weg über Chotan, Pima, Charchan. Der zweite dieser Orte, den noch Marco Polo 1274 antraf, ist heut verschüttet und seine Stätte unbekannt.[24] Schatzgräbergilden haben sich aufgetan, die nach den Sandstürmen in der Hoffnung Gold und Silber zu finden, die Gegend absuchen, und arabische Schriftsteller berichten, dass bisweilen Jäger auf ihren Gängen durch die Wüste die Mauern von zerfallenen Städten, Schlössern, Minarets sehen und nach kurzer Zeit, wenn sie zurückkehren, deren Spur nicht mehr finden, weil der wie die Wellen ruhelose Sand sie wieder verweht hat.[24]

Dort breitet sich jetzt Takla-makan aus, das ungeheure Sandmeer, wo Sven Hedin sein ‚Pompeji in der Wüste' fand.

Die Wüstenstürme haben das Leben getötet; aber sie haben nicht vermocht, die Zeugen jenes erloschenen Lebens zu vernichten. Aus der Erde Centralasiens, aus der schützenden Hülle seiner Gräber kommen jetzt altindische Manuskripte wieder zu Tage, die in der indischen Heimat dem zerstörenden Einfluss des subtropischen Klimas längst erlegen wären.

Die erste Nachricht, die die Aufmerksamkeit der Sanskritisten auf das Land nördlich vom Karakorum lenkte, war die Auffindung einer Handschrift, die ein englischer Offizier von einem Kaufmann aus Kaschgar erwarb. Es war nur

ein Teil des ursprünglichen Manuskripts und stammte aus einem in der Nähe eines ehemaligen buddhistischen Klosters gelegenen Grabdenkmal, das der Wunsch, Schätze zu finden, geöffnet hatte. Wie in Afghanistan infolge des Buddhismus sich überall Stūpas oder Grabhügel erhoben, die die Reliquien der Heiligen aufnahmen, so bekundete Ostturkestan die gleiche Ehrfurcht für die Arhats, die Auserwählten des buddhistischen Glaubens. Die Schatzgräber, die den Frieden des Grabes störten, fanden kein Gold, aber sie fanden das älteste Sanskritmanuskript, auf Birkenrinde geschrieben und darum sicher indischer Import. Sie teilten sich in die Blätter; einige gelangten auf Umwegen in die Hände des mährischen Missionars Weber, andere zu Captain Bower, ein Bruchstück sogar nach St. Petersburg. Aber die meisten dieser membra disjecta sind jetzt wieder in den Händen von Dr. Hoernle vereinigt, der sie mühsam entziffert und herausgegeben hat. Nach der Feststellung unserer besten Epigraphiker kann das Manuskript nicht nach dem Jahr 450 p. Chr. geschrieben sein.

Seinen Inhalt bilden medizinische Schriften, Würfelorakel, — nicht ganz, was wir wünschten, aber kulturgeschichtlich doch dadurch wertvoll, dass es den weit verbreiteten und durch Ausfuhr von Büchern verstärkten Einfluss Indiens in Centralasien beweist und andrerseits

zeigt, dass die Geschichte der Medizin in Indien viel älter ist, als viele bisher angenommen haben.

Seit der Zeit sind aber andere Handschriften ans Licht gezogen worden. Von grossem Wert ist eine kleine, stark beschädigte und zertrümmerte Reihe von Birkenrindenblättern, die Senart dem Orientalistenkongresse in Paris 1897 vorlegte. Sie stammen aus dem Besitz des von der Hand tibetischer Räuber erschlagenen französischen Forschers Dutreuil du Rhins, der auf einer wissenschaftlichen Mission in Centralasien befindlich sie erworben hatte. Ungefähr 21 Kilometer von Chotan, achthundert Meter westlich von den Ufern des Karakasch Darja befindet sich eine in einen Hügel eingeschnittene Grotte, die die Tradition für ein muhammedanisches Heiligtum ansieht, während sie in Wirklichkeit die Ruine eines alten buddhistischen Klosters ist. Aus seinen Trümmern wurde jene Handschrift hervorgezogen, die in den Zeichen des nordwestlichen Alphabetes, der sogenannten Kharoṣṭhī geschrieben ist und nach der epigraphischen Bestimmung in das zweite Jahrhundert gehört, also noch 300 Jahre älter ist als jener erste Fund.

Die Entdeckung dieser Handschrift ist kulturgeschichtlich noch wichtiger; denn ihre nach Petersburg und Paris verstreuten Blätter zeigen eine Sammlung von Sentenzen aus der buddhistischen Sittenlehre und enthalten wahr-

scheinlich einen Teil der berühmten Spruchsammlung des Dhammapada, die zu den kanonischen Schriften des Buddhismus gehört.

Seit der Zeit steigt aus ihren Wüstengräbern die Vergangenheit wieder ans Licht. Was der Boden Asiens von ihr gerettet, das reicht er jetzt dem forschenden Jahrhundert dar. Zwar übt die Nachricht von jenen Funden auf unser Herz nicht den gleichen Zauber aus wie die Funde von dem aus Ägyptens Erde wiedererstehenden Altgriechenland. Denn hier ist etwas wie heimatlicher Klang, der uns an den Quell der eigenen Bildung mahnt. Aber vom Standpunkt der Völkergeschicke und der allgemeinen Kulturgeschichte sind die centralasiatischen Schätze nicht minder bedeutsam. Einzelne Blätter, ganze Werke in verschiedenen Sprachen, alt und jung: Altchinesisch, Türkisch, Armenisch; 21 Bände von verschiedenem Umfange, sind in Dr. Hoernle's Hand vereinigt und harren grösstenteils der Entzifferung. Sie fanden sich teilweise im Sand, teilweise in Kisten oder Taschen und dienten noch dem Haupt ihres einstigen Besitzers zur letzten Ruhestatt. Dazu Münzen 468 an der Zahl, von denen 72 aus der Zeit von 73—200 unsrer Ära besonderen Wert haben, weil sie durch die Aufschriften die Berührung von indischer und chinesischer Kultur in Centralasien erweisen. Münzfuss und chinesische Zeichen weisen auf den Ober-

herrn des Landes, der mit Symbolen und indischen Schriftzügen bedeckte Revers nennt den indischen Landesherrn. Ferner 148 chinesische Münzen, darunter 43 solche aus dem 1.—3. Jahrhundert, scythobaktrische aus Westturkestan, Münzen aus der indoscythischen Zeit, aus dem muhammedanischen Mittelalter, von den Khanen Turkestans, der goldenen Horde, bis in die neue Zeit hinein. Ferner Thongefässe in grosser Zahl; auf vielen von ihnen sowie auf Steinen zeigt sich der Stil der sogenannten griechisch-buddhistischen Zeit. Indische Affen spielen auf der griechischen Syrinx und erinnern in ihren Stellungen an die Satyrn der griechischen Kunst.[24]

Das dürfte nur ein Anfang sein. Zum ersten Mal hat im Winter 1900/01 ein ausgezeichneter ungarischer Gelehrter, im Auftrag und mit Hilfe der britischen Regierung und unter freundlichstem Beistand der chinesischen Ambane den Spaten zu planvoller Arbeit eingesetzt. In Dandān-Uiliq, neun Tagemärsche von Chotan und an einer zweiten Stelle, östlich von dem in der Wüste sich verlierenden Niyafluss nahm Dr. Stein die Arbeit auf. Seine ganz kürzlich veröffentlichten Mitteilungen scheinen geeignet zu sein, auch weitgehende Hoffnungen zu erfüllen: an einem Platz, an dem noch alte Wohnhäuser, Obstgärten und Pappelalleen aus den sie verschüttenden Dünen emporragen, sind gegen ein halbes Tausend

Schriftstücke, teils auf Holz, teils auf Pergament gefunden worden, die in dem alten Alphabet Nordwestindiens geschrieben und in ihren Schriftzügen den Inschriften der indoscythischen Könige aus dem 1. und 2. Jahrhundert eng verwandt sind. Ihre Sprache ist die Indiens und zwar einer seiner nordwestlichen arischen Dialekte. Die Funde enthalten öffentliche und private Briefe, manche noch mit ihren alten Siegeln; religiöse Texte, Rechnungen, z. T. genau datirt. Sie beweisen nach der Ansicht ihres erfolgreichen Entdeckers, dass die alte Nachricht, Chotan sei schon im 3. Jahrhundert vor Christus vom nordwestlichen Panjab aus kolonisirt worden, Anspruch auf volle Glaubwürdigkeit hat. Daneben fanden sich chinesische Schriftstücke, ferner Dokumente in einem alttürkischen Dialekt und auf einigen Siegelabdrücken Pallas Athene mit Schild und Aegis, Eros; in den Holzschnitzereien der Wohnungen Motive der aus dem Gandharalande bekannten gräkobuddhistischen Skulptur.[25]

Während England hier im Süden von Ostturkestan für sein Britisches Museum die Schätze des Bodens hebt, die der Wüstensand schützend umfing, hat die russische Wissenschaft ihre Hand nach dem Norden ausgestreckt und die Landschaft in der Nähe von Turfan, zwischen dem Tarim und der Tienschankette zu erforschen angefangen.

Der Botaniker Regel und nach ihm andere Forscher hatten von ihren Reisen in Turkestan die Kunde von den Überresten einer alten Kultur im Süden des Himmelsgebirges, in der Gegend des heutigen Turfan mitgebracht und auf Ruinen von Städten, Klöstern, die dort überall anzutreffen seien, hingewiesen. Einem der russischen Meteorologen, der über ein Jahr lang in Luktschun sich aufhielt, glückte es, das Vertrauen der Einwohner zu erwerben und Handschriften zu sammeln, die teils uigurisch, teils uigurisch und sanskrit waren.[26] Man fand in der Oase Tojok-Mazar Höhlentempel, die mit Malereien geschmückt waren, und in einer der Höhlen Fragmente chinesischer Handschriften. Diese Nachrichten und die eifrigen Bemühungen des russischen Konsuls in Kaschgar, Petrovski, veranlassten die russische Akademie eine Expedition auszurüsten, die unter der Leitung von Klementz stand und im Jahr 1898 nach Ostturkestan zog. Die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit machte es der Expedition zwar unmöglich, den Boden in seiner Tiefe zu untersuchen; aber was sie auf seiner Oberfläche fand, reichte hin, ihr Erfolg zu sichern und die Notwendigkeit weiterer Nachforschungen darzutun. Sie fand ‚Grabaltertümer, Stadtruinen, Denkmäler der Malerei und Litteratur'; zumeist Reste alter buddhistischer Kultur, unter denen eine Tempelruine in der Oase

Syrcheb zu den merkwürdigsten gehört. Es ist die grobe Copie des weithin berühmten Tempels Buddhagayā im Innern Indiens, der zur Erinnerung an den wichtigsten Wendepunkt im Leben des indischen Philosophen errichtet ist und durch lange Zeit das Ziel der Wallfahrten seiner Verehrer war. In den Nischen, die sich rings um das Denkmal ziehen, bemerkt man noch Reste von Buddhastatuen und in der Mitte ein Postament, das bestimmt war, das Hauptbild des Heiligen aufzunehmen. An steilen Bergabhängen, an Vorsprüngen felsiger Flussufer fand man in den weichen Thon oder in Sandstein Höhlen eingehauen, die den weltflüchtigen Anhängern der indischen Lehre zum Aufenthalt dienten; Höhlen von bald geringerem, bald grösserem Umfange bis zu 30—50' Länge und 14—17 Höhe; teilweise mit Malereien geschmückt, die an indische und an chinesische Vorbilder erinnern und Buddhas Nirvāṇa, Processionen, Jagdscenen oder Dinge aus der indischen Mythologie darstellen. Die Zahl dieser alten Wohnstätten der uigurischen Mönche ist nicht gering gewesen. In Tojok-mazar fanden sich 75, bei Jar-choto 40. Man entdeckte darin chinesische, uigurische, alttürkische Inschriften und Inschriften in Sanskrit. 59 brachte die Expedition mit nach St. Petersburg und ausserdem 40 Wandmalereien im Original. Aber die Expedition erklärt, dass es ihr nicht

möglich war ‚auch nur den tausendsten Teil dessen mitzubringen, was noch an Ort und Stelle zurückgeblieben ist, und doch habe sie nur einen kleinen Winkel des ausgebreiteten Gebietes durchstöbert'.

Muhammedanischer Fanatismus hat die Denkmäler stark verwüstet, die Skulpturen zertrümmert, die Gesichter auf den Gemälden zerstört; aber es ist genug übrig geblieben, um die Hoffnung lebendig werden zu lassen, dass systematisch durchgeführte Ausgrabungen uns noch deutlicher jene ferne Zeit vor Augen führen werden, in der Indiens Kultur bis an die Oasen der centralasiatischen Wüsten vordrang.

So entrollt sich, hochverehrte Anwesende, vor unsern Augen ein gewaltiges kulturgeschichtliches Bild. In Zeiten, die um mehr als anderthalb Jahrtausende zurückliegen, sehen wir die Völker des Ostens in geistigem Verkehr. Von den Höhen der indischen Berge, über die Ozeane kommen Boten arischer Zunge. Sie tragen nach Java und Kambodscha, nach China und in die Wüstenländer Asiens neue Gedanken. Bis an die Abhänge des Himmelsgebirges, das jenseits der Wüste seine hohen Zinnen in die Wolken streckt, hat ein Abglanz von Indiens Sonne einer armseligen Bevölkerung geleuchtet, die dort der kargen Natur ein kärgliches Leben abgewinnt. Es mag nicht viel erscheinen, was Indien gegeben hat;

aber für jene Völker bedeutete es dennoch viel, es bedeutete eine neue Kultur. Als der Muhammedanismus am Himmel aufzog, erlosch das indische Licht.

Der berechtigte Stolz auf die Errungenschaften unserer Zeit darf unser Interesse nicht verringern für den Gang, den die Civilisation im Osten genommen hat. Heut, wo für jene fernen Länder die Uhr der Weltgeschichte aushebt und ihr Glockenschlag einen neuen Tag verkündet, wird man daran erinnern dürfen, dass schon vor mehr als tausend Jahren eine Sprache unseres Stammes, das Sanskrit, eine Mission dort erfüllte.

Es wird nur wenigen von Ihnen, liebe Commilitonen, beschieden sein, als Orientalisten auf diesen Gebieten mitzuarbeiten, die soweit ab von Ihrem Studienkreise liegen und von den Pflichten, deren Erfüllung die reichbewegte Gegenwart, Ihre besondere Wissenschaft und das Vaterland von Ihnen fordert. Aber die Zeit fordert auch, — und heute mehr als je, — dass wir die Blicke in die Ferne richten und das tiefere Interesse für den Osten gewinnen, das in einem wissenschaftlich erzogenen Lande notwendig die äusseren Beziehungen begleiten muss.

Meine Worte sollten Ihnen zeigen, dass neben unserer Welt eine andere steht von gewaltigem Umfange, grosser Vergangenheit; dass die Kulturgeschichte des Ostens reich ist an innerer Bewegung und Problemen,

wert der Pflege, die der Staat an den Universitäten auf sie verwendet.

Zu einem neuen Jahr gemeinsamer Arbeit öffnet am heutigen Tage die Universität wieder ihre Pforten. Vor Ihnen liegt eine goldene, nie wiederkehrende Zeit, Jahre unvergleichlicher Freiheit, in deren Sonne Sie zu Männern heranreifen sollen. Sie sind frei von jedem Zwange, nur nicht frei von der Verantwortung gegen sich selbst und gegen das Vaterland. Wenig verlangen von Ihnen die Vorschriften der akademischen Disciplin, und das Wenige zu erfüllen ist Sache studentischer Ehre.

Nützen Sie, die Sie die Träger unsrer Zukunft sind und dereinst an unsrer Stelle stehen, die Zeit der Vorbereitung aus in froher Hingabe an Ihre Ideale. Sie werden an uns jederzeit hilfsbereite Freunde finden, die Ihren Frohsinn gern sehen und Ihre Arbeit mit Freuden lenken. Und im vertrauensvollen Zusammenschlusse von uns allen wachse und blühe der echt akademische Geist!

Anmerkungen.

[1] Bühler, Indian Antiquary 1894, S. 246.

[2] Rhys Davids, Sacred Books of the East XXXV, XX ff., XXXVI, preface.

[3] Specht und Lévi, Transactions of the IX. Internat. Congress of Orientalists I, 520—529.

[4] Kern, Over den invlow der Indische . . . beschaving p 7 Takakusu, I-tsing XLVIII.

[5] Friedrich, Verhandlingen van het Bataviaasch Genootschap 1849, T. 22; Weber, Ind. Studien II, 124.

[6] Takakusu, l c.

[7] Winternitz, WZKM. XIV, 243 (nach W. W. Skeat, Malay Magic).

[8] Aymonier, le roi Yaçovarman, Actes du congrès onz. internat. des Orient II, 192.

[9] Leclère, recherches sur les origines brahm. des lois cambodg. Nouvelle revue historique de droit 1894 (vol. 22, p. 616 ff).

[10] Journal Asiatique, Sér. IX, vol. XIII, p 179. 80; vol. XIV, p. 531 ff.

[11] Alabaster, the wheel of the law, pag. 171.

[12] Forchhammer, Jardine Prize Essay 1884 p. 27 und Jolly, Grundriss II. 8 p. 43.

[13] Forchhammer. Jardine Prize Essay (für den ganzen Abschnitt).

[14] Ausser Forchhammer siehe Jolly, Grundriss der indoir. Philologie II, 8 S. 42 und Kern, Bijdragen IV, 10, 4.

[15] Bendall, Manuscripts and Inscriptions from Nepal. Proceedings Asiatic Society of Bengal 1899. 30 ff.

[16] Cf. die kurze inhaltreiche Übersicht Stein, Journal RAS. 1899, 203 ff.

[17] Bunyiu Nanjio, Tripiṭaka 386: C. Mabel Duff. Chronology of India 25

[18] Edkins, Chinese Buddhism p. 407.

[19] Hirth, fremde Einflüsse in der chinesischen Kunst. München-Leipzig 1896.

[20] Hoernle, Proceedings ASB. 1899, S. 14.

[21] Hirt, Chinesische Studien I, 19.

[22] Nach Kosmas Indicopleustes. Gelzer, Kosmas, der Indienfahrer, Jahrbuch für protest Theologie IX, 105 ff. Speck, Handelsgeschichte des Altertums. Leipzig 1900, p. 119.

[23] Sven Hedin, deutsche Ausgabe II, 73.

[24] Hoernle, Proceedings Asiatic Society of Bengal 1898, XXVIII. für den ganzen Abschnitt.

[25] Stein, Journal RAS. July 1901; Wiener ZKM. XV, 312.

[26] ‚Nachrichten über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan Heft I. St. Petersburg 1899'.